

Universitätsbibliothek Wuppertal

Plutarch

Hirzel, Rudolf

Leipzig, 1912

III. Politische Stellung. Verhältnis zu Rom

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5529](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5529)



III. Kapitel

Politische Stellung. Verhältnis zu Rom

O mächtig ist der Trieb des Vaterlands.
Schiller.

Man hat in unserer Zeit gesagt, daß der wahre Gelehrte immer bei der Arbeit sei, auch dann, wenn er es am wenigsten scheine, auch Plutarch weiß dies und fügt nur noch hinzu, daß ähnlich der Bürger auch dann im Dienste des Staates tätig sei, wenn er im kleinen Kreise, im Leben und Verkehr der Einzelnen untereinander nützlich wirke¹⁾. Für sich selber freilich ließ es Plutarch nicht hieran genügen. Wie er den Epikureern aus ihrer grundsätzlichen Enthaltung von politischer Tätigkeit den schwersten Vorwurf macht — weil sie über Lykurg und Solon spotteten, droht er ihnen mit der Knöchelspeitsche — wie er ihnen deshalb die Reihe der Politiker unter den Philosophen vorführt²⁾, der Vorläufer Bacons, Leibniz' und Wilhelm von Humboldts, so hat auch er am öffentlichen Leben teilgenommen. Als Gesandter hat er seine Heimat in Rom vertreten. Aber wie sein Lehrer Ammonios, den wir als athenischen Strategen in Plutarchs Tischgesprächen kennen lernen, hielt auch er es nicht unter seiner philosophischen Würde, feste Ämter in seiner Vaterstadt zu bekleiden. Nicht der Ehrgeiz, wie er im Gegensatz zu Thukydides fordert, sondern der Gemeinsinn und Bürgersinn soll dem Menschen bis an sein Ende bleiben³⁾. Daß er Archon in dem kleinen Chäronea war, hat man bespöttelt, selbst solche, die ihm wohl wollen, nennen ihn deshalb um die Wette den «Bürgermeister», den «Schultheiß», den «Stadtrat» von Chäronea. Er selber folgte dem Grundsatz, daß jede Tätigkeit, auch die geringste, im Dienst der Gemeinde ausgeübt, nützlich und ehrenvoll sei⁴⁾. Ihn leitete das Vorbild seines Epameinondas, der ein bis dahin für niedrig geltendes Amt, indem er es

¹⁾ An seni resp. ger. 26, p. 796 E.

²⁾ Adv. Colot. 32, p. 1126 A ff.

³⁾ An seni resp. ger. 1, p. 783 F.

⁴⁾ Praec. ger. reip. 15, p. 811 B f.

übernahm, durch seine Person adelte¹⁾. So war Plutarch mit einem kleinen Wirkungskreis in Chäronea zufrieden und ließ sich für die Dauer weder nach Rom noch nach Athen locken. Daß er in dieser Weise dem «schläfrigen» Chäronea den Vorzug gab vor der Welt= und vor der Universitätsstadt, hat man ihm sehr verdacht²⁾. Man hat aber dabei nicht bloß die bildende Kraft verkannt, die in der Stille und Einsamkeit liegen kann und die Plutarch sehr wohl zu schätzen wußte³⁾, sondern noch mehr die Kraft des Heimatsgefühls, das mehr oder minder jeden gesunden, jeden nicht ganz oberflächlichen Menschen, auf seine Weise sogar den Großstädter, wieder zur Stätte seiner Geburt und Jugend zieht. Sehr verschieden äußert sich dieses Heimatsgefühl. In der Ferne wird es zum Heimweh, dem «süßen Weh»⁴⁾, mit dem sich auch ein Schweizer wie G. Keller trotz allem, was seinem Geiste Preußens Hauptstadt bot, nach den Seen und Bergen seines Vaterlands, mit dem sich aber auch Rückert vom «Quell Blandusia» und von der «hohen Roma» weg zurücksehnt zu den Wiesenbächen seiner fränkischen Heimat. Dieses Heimatsgefühl färbte die historischen Darstellungen des Sizilianers Timaios und des Arkaders Polybios, es hat Cicero und dem alten Cato neben Rom noch eine zweite Vaterstadt, jenem Arpinum, diesem Tusculum gegeben⁵⁾. Es ist dasselbe Gefühl, das den Sophokles trieb, seinen Kolonos im Liede zu feiern, das den aristophanischen Dikaiopolis mitten aus dem politischen Getriebe der Hauptstadt sehnsüchtig ausschauen läßt nach seinem Dorfe und das als eine Art «Erddunst» von der Staatsgesinnung, dem auf Denken und Wollen gegründeten Patriotismus zu unterscheiden ist. Chamisso war längst ein guter Deutscher geworden, da weckte das Gefühl, das den schon alternden Mann zu dem französischen Boden seiner Heimat zog, seine deutsche Muse zu den ergreifendsten Tönen. Und wer ist in unseren Tagen von mächtigerer Staatsgesinnung erfüllt gewesen, wer hat leidenschaftlicher für Preußen und Deutschland wider den sächsischen Hof gekämpft als Heinrich von Treitschke! Und doch hat auch wieder keiner so kräftig und so warm zum Lobe des obersächsischen Landes und seines edeln Stammes geredet, zum Lobe seiner Heimat. Das Wesen dieses Heimatsgefühls hat Plutarch auch dann richtig erkannt, wenn er einmal einem besonderen Zweck zu Liebe sich davon frei zu machen suchte⁶⁾. Im Grunde hing er an Chäronea und Böotien, an der Landschaft, der Art der Menschen und ihrer Sprache⁷⁾; für ihn gilt außerdem

¹⁾ Praec. ger. reip. 15, p. 811 B. Vgl. An seni resp. ger. 27, p. 797 A f.

²⁾ Mahaffy Silver Age 403.

³⁾ In dem Fragment περὶ ἡσυχίας Stob. flor. 58, 14 = Bernard. vol. VII, S. 119.

⁴⁾ Aesch. Ag. 520 Kirch.

⁵⁾ Cicero, De legg. 2, 5.

⁶⁾ De exilio 6, p. 601 C.

⁷⁾ Das μίχρον, mit dem die Epikureer den Epameinondas als Böotier höhnten, empfindet er besonders bitter Adv. Colot. 33, p. 1127 A.

Hirzel, Plutarch.

in besonderem Grade, was der morgenländische Weise sagt, daß Heimatsliebe ein Teil der Religion ist, Böotien war das Vorland des pythischen Heiligtums. Plutarchs Schriften sind erfüllt mit böotischen Reminiszenzen, mit ortskundlichen und historischen Notizen, er verteidigt wie Pindar seine Landsleute gegen ihre Ankläger und hat dabei vielleicht einmal im Jugendübermut den Mund etwas voll genommen, wenn er «über die Bösartigkeit Herodots» schrieb, Großtaten seines Stammes wie die Befreiung Thebens preist er für moderne Nicht-Böotier bisweilen bis zum Überdruß¹⁾. Er «böotisiert», sagten schon die Alten²⁾, sein Gefühl macht ihn parteiisch für die Heimat und was ihr angehört, aber nicht mehr als dies Polybios in goldenen Worten jedem Historiker gestattet³⁾. War dieses Heimatsgefühl überhaupt in den Böotiern besonders kräftig? Platon hat es in leisen Strichen an seinen sokratischen Freunden, den Thebanern Simmias und Kebes, angedeutet. Korinnas Dichtung strömte über davon. Plutarch unterschied sich von anderen nur dadurch, daß bei ihm dieses Heimatsgefühl nicht in Träumen und Stimmungen verdunstete oder nur zu dichterischen Bildern anregte, sondern ihm das Bewußtsein von Pflichten gab. Der Gründer von Chäronea, Chäron, nach dem der Ort den Namen trug und nach dem Plutarch einen früh verstorbenen lieben Sohn genannt hatte, gab ihm das Vorbild jener tätigen Heimatsliebe, für welche die Mängel, die etwa der Heimat anhaften, ein Sporn sind sie davon zu befreien, nicht sie zu verlassen⁴⁾. Wie jener die Lage des Ortes verändert hatte, um ihn vor der vom Parnass her strahlenden Abendsonne zu schützen und dadurch gesünder zu machen, so blieb Plutarch an seiner Heimat haften, um ihr durch sein Bleiben und Wirken Ehre zu verschaffen oder, wie er sich bescheiden ausdrückt, damit die kleine Stadt durch seinen Fortgang nicht noch kleiner werde. Die Worte, in denen Plutarch dies zu seiner Lebensmaxime erhebt, in denen er das Hängen am Heimatslande (φιλοχωρεῖν) rechtfertigt, werden wohl zum Herzen manches Lesers schon gesprochen haben⁵⁾, so wie dies von sich der junge Schaffhauser Bürger bekannt hat, der zugleich der gefeierte Geschichtsschreiber der Schweiz war⁶⁾. Plutarch hing an Chäronea wie Odysseus an Ithaka, das Leben in

¹⁾ Hanske, Plutarch als Böotier, S. 14. Die Befreiung Thebens repräsentiert ihm die höchsten Tugendleistungen, nur um sie zu vollziehen, verlohnte es sich wohl noch eine Stunde länger zu leben (Non posse suav. vivi sec. Ep. 17, p. 1099 C.).

²⁾ Bernard. vol. VII, S. 56 = Commentt. in Hesiod fr. 13.

³⁾ Polyb. XVI 14, 6 f.

⁴⁾ De cur. 1, vit. Demosth. 2.

⁵⁾ Namentlich ist Rousseau von diesem Zug im Charakter Plutarchs gerührt worden: H. P. Sturz Schriften. Erste Sammlung, 1779, S. 132.

⁶⁾ Joh. Müller schreibt an seinen Bruder (Briefwechsel von J. G. u. J. v. Müller, S. 98): Der Bruder soll Schaffhausen nicht verlassen, «nicht der Ort macht den Mann, sondern umgekehrt, wer hätte Plutarchen verhindert in Ehren zu Rom zu leben? Er aber ehrte Chäronea».

der Heimat, der kleinen unansehnlichen, galt ihm mehr als ein Götterleben unter den tausendfachen Anregungen des kaiserlichen Roms. Bei den Sophisten der früheren und der späteren Zeit wird man gerade diesen Zug vergeblich suchen.

Ein «Kleinstädter mit Leib und Seele», dem jede «höhere Auffassung großer Verhältnisse» abging¹⁾, war er jedoch ganz und gar nicht. Sein geistiger, auch sein politischer Horizont war der weiteste, der zu seiner Zeit denkbar war. «Das Wohl der Hellenen» war seine Parole²⁾ wie die der alten Patrioten, alles Griechische lag ihm am Herzen. Athen ehrte ihn mit dem Bürgerrecht zum Dank für seine Anhänglichkeit, das hielt ihn nicht ab so wenig als Pindar, ein Lobredner auch Spartas zu sein. So sehr er aber an Griechenland hing und so sehr er für dessen große Vergangenheit schwärmte, so hat doch niemand energischer als er, im Hinblick auf die «Schwäche» der Gegenwart, von der falschen unzeitgemäßen Nachahmung der Vorfahren abgemahnt³⁾. Zu seiner Freude und Erbauung kehrte er wohl ein in der alten ruhmvollen Zeit, aber er lebte nicht in ihr, es wurde ihm dadurch nicht der Blick benommen für die Gegenwart. Die Gegenwart gehörte Rom⁴⁾. Das hat er, wie Polybios, und mit den Jahren immer mehr eingesehen: denn erst später vervollkommnete er seine Kenntnis des Lateinischen. Chäronea, Athen, Rom und wieder Chäronea mögen die Stationen gewesen sein, über die hinweg sein politischer Blick sich allmählich erweiterte und ihn schließlich zu einer festen Ansicht und Gesinnung im Staatsleben führte. Anders als griechische Sophisten der späteren Zeit, die die römische Geschichte geflissentlich ignorieren⁵⁾, macht er kein Hehl aus seiner Bewunderung Roms, «der unbesiegbaren und hochberühmten» Stadt, die zu schaffen Schicksal und Bürgertugend im Bunde waren. Man möchte sagen, daß etwas von dieser lebhaften Empfindung der Größe Roms auch seinen Römerbiographien zugute gekommen sei, die auf spätere Zeiten und Menschen besonders stark gewirkt haben⁶⁾. Politische

¹⁾ Volkmann, Plutarch's Leben, Schriften u. Lehren 2, 227.

²⁾ Non posse suav. v. sec. Ep. 19, p. 1100 D, wo das σφίζειν τοὺς Ἕλληνας dem «rem publicam salvam velle» der Römer entspricht.

³⁾ Man kann hierüber nicht vernünftiger reden als Plutarch, Praec. ger. reip. 17, p. 814 A ff. Was die Aufgabe eines Politikers in damaliger Zeit, bei «der Schwäche Griechenlands», war, hat er selbst sehr richtig umschrieben, 32, p. 824 B ff. Seine praktische Einsicht reichte hier weiter als die eines Cola di Rienzi, eines Camille Desmoulins und vieler Redner und Zeitgenossen der französischen Revolution, auch mancher Griechen unserer Tage. Wenn er trotzdem von Macaulay (Ausg. Aufss. 2, 20 f.) und dessen Nachtretern verhöhnt wird, und verhöhnt wird wegen dessen, was er selbst mißbilligt, so büßt er die Schuld derer, die ihn mißverstanden haben und nicht so weise waren wie er.

⁴⁾ vit. Philop. 17.

⁵⁾ W. Schmid, Renaiss. 27 f.

⁶⁾ Unter anderen auf Friedrich den Großen, der fand, daß die Biographien der Römer besser geschrieben seien als die der Griechen: De Catt, Unterhaltungen mit Friedr. d. Großen, herausg. von Koser, S. 346.

Geschäfte hatten ihn nach Rom geführt, wie in vergangenen Zeiten die Philosophengesandtschaft aus Athen und den Grammatiker Krates aus Pergamon, aber aus der politischen wurde auch bei Plutarch eine Kulturmission, über die man jene fast vergaß, er hielt Vorträge, doch wohl hauptsächlich popular-philosophischen Inhalts, menschlich-freundschaftliche Beziehungen wurden angeknüpft. Die römischen Freunde suchten ihn später in Griechenland auf. Und wo ihn von den Liebgewordenen das Meer trennt, sendet er ihnen Schriften, die den Verkehr lebendig halten, Bilder der Vergangenheit und Bilder namentlich griechischen Lebens wie sie die Tischgespräche vorführen. Diesen römischen Freunden zu Liebe latinisierte er nach der Sitte der Zeit, die freilich nicht von allen Griechen gebilligt wurde¹⁾, seinen Namen und nannte sich Mestrius Plutarchus dem Mestrius Florus zu Ehren. Es waren die Vornehmen Roms, mit denen er so verkehrte. Wir können die Fäden verfolgen, die durch sie, durch Fundanus und Sossius Senecio insbesondere, zu Tacitus und dem jüngeren Plinius und bis in die Nähe der Kaiser führen. So konnte die Meinung entstehen, daß der Archon von Chäronea konsularische Würde erhalten und zeitweilig der höchste Verwaltungsbeamte Griechenlands und seiner Nachbarprovinzen gewesen sei, ja die Sage konnte sich bilden, daß er der Erzieher des Kaisers Trajan war. Unwürdig war er einer solchen Stellung nicht. Als feiner und gebildeter Weltmann, der er ohne Zweifel war, hat er den Umgang der Vornehmen und Mächtigen der Zeit, wie einst Panaetius, gesucht oder doch nicht gemieden und sich darüber in einer Schrift ähnlich gerechtfertigt²⁾ wie es später in seiner Zeit wieder nützlich fand der Mathematiker und Philosoph d'Alembert, der Freund Friedrichs des Großen³⁾. Über den Verkehr hatte er sich seine Grundsätze gebildet. Auch die Freimütigkeit den Fürsten und Großen gegenüber soll anständige Formen haben⁴⁾, so wie sie Pindar wahrte; die plumpe Art der republikanischen Opposition in Rom konnte er hiernach kaum anders beurteilen als Tacitus getan hat. Wie er in seiner Zeit überhaupt keine Gelegenheit hatte sich mit Tyrannen zu befassen und sie etwa nach der Weise des Platon oder Isokrates nachträglich legitimieren und in konstitutionelle Fürsten umschaffen zu wollen, — nur einmal erwähnt er mißbilligend der an Machiavellismus grenzenden Maxime Jasons von Pherae, daß um im großen Gerechtigkeit zu üben man im kleinen Unrecht tun dürfe⁵⁾, im übrigen sind seine politischen Ratschläge auf Beamte und nicht auf Souveräne zugeschnitten — so war

¹⁾ Wendland, *Hell. röm. Kultur*, S. 33, 1.

²⁾ *Maxime cum princip. vir. philos. esse diss.*

³⁾ *Sur la société des Gens de lettres et des Grands.*

⁴⁾ *Quomodo adul. ab am. internoscatur.* 27.

⁵⁾ *Praec. ger. reip.* 24, p. 817 F f. Shakespeare Merchant of Venice IV 1: To do a great right, do a little wrong. Bei den mancherlei Fäden, die von dem britischen Dichter zu Plutarch gehen, dürfte auch diese Übereinstimmung angemerkt werden.

auch abstrakter Tyrannenhaß, den man ihm nachsagt¹⁾, sein Fehler nicht, sonst wäre er leichter über Timoleons Brudermord, der zugleich Tyrannenmord war, hinweggeglitten und hätte nicht aus Timoleon, der zwanzig Jahre hindurch abgeschieden von der Welt mit Selbstmordgedanken ringend seine Tat büßte²⁾, eine tragische Gestalt geschaffen. Die Fürsten und Edlen, deren Erbauung seine Schriften Jahrhunderte hindurch waren, haben jedenfalls von einem starren Republikanismus darin nichts empfunden. Er schwärmte nicht für absolute Freiheit, nicht für Freiheit schlechthin und unter allen Umständen, sondern war der Meinung, daß das Volk zu seiner Zeit gerade so viel Freiheit hatte als es brauchte³⁾. Aber er kroch auch nicht vor den damaligen Großen. Hesiod und Pindar konnten auch hier sein Vorbild sein, die den Königen und Fürsten ihrer Zeit nachdrücklich die Wahrheit sagten, und so hat auch er nicht bloß im allgemeinen die Herrscher an ihre Pflichten erinnert⁴⁾, sondern auch geradeheraus und offen, nicht anders als sein «löwenherziger» Zeitgenosse Tacitus, bei Gelegenheit die Wahrheit über die wahn-sinnigen Cäsaren gesagt⁵⁾. Man begreift, daß Männer der verschiedensten Parteien in kommenden Jahrhunderten bei ihm politisch-patriotische Nahrung fanden, ohne daß es erlaubt wäre ihn deshalb eines charakterlosen Schwankens zu beschuldigen. Wäre er zu unserer Zeit, oder richtiger, zur Zeit des alten Göttinger Heeren, von dem dies Urteil stammt⁶⁾, wieder gekommen, er wäre ganz gewiß weder ein Reaktionär noch ein Linksradikaler, wohl aber allem begründeten Vermuten nach ein Liberaler gewesen, etwa von der Art wie Heeren selber war.

Nach allen Seiten wahrt er sich seine Unabhängigkeit. Das gemeine Strebertum, das Antichambrieren, auch um zu hohen Ämtern zu gelangen, ist ihm verächtlich⁷⁾. Auch die Anerkennung der Römer ist keine blinde Unterwürfigkeit. Er dankt ihnen für alles, was von ihrer Seite zugunsten Griechenlands geschieht, wie er denn Lucull noch nach mehr als hundert Jahren nicht vergessen hat was dieser einmal für Chäronea getan⁸⁾. Aber das Nationalgefühl des Hellenen opfert er ihnen nicht. Polybios hat seinen vollen Beifall, daß er tapfer für Philopoimen eingetreten, als man dessen Andenken als eines Gegners der Römer aus Liebedienerei gegen diese beschimpfen wollte⁹⁾. Obgleich die nationalen Gegensätze längst ihre alte

¹⁾ Hanske, Plutarch als Böötier, S. 6, 1. 14.

²⁾ vit. Timol. 5. 7.

³⁾ Praec. ger. reip. 32, p. 824 C.

⁴⁾ Ad princ. ineruditum.

⁵⁾ Über Domitian vit. Val. Popl. 15, über Nero vit. Anton. 87.

⁶⁾ Heeren, Histor. Werke 3, 35 (aus dem Jahre 1821).

⁷⁾ Praec. ger. reip. 18, p. 814 D.

⁸⁾ vit. Cimon. 2.

⁹⁾ vit. Philop. 21.

Schärfe verloren hatten, so ist seine Stellung zwischen Griechenland und Rom doch der des Philopoimen und Polybios ähnlich. Mochte ein unwiderstehliches Schicksal die Griechen den Römern unterwerfen, er war der Meinung Philopoimens, daß es wenigstens nicht Sache eines hellenischen Patrioten sei diesen Prozeß zu beschleunigen¹⁾. Als echter Vaterlandsfreund hat er nicht an der Zukunft seines Landes verzweifelt: daß Philopoimen der letzte der Hellenen sei, gibt er daher nicht als sein eignes, sondern nur als das Urteil eines Römers, den er nicht einmal gewürdigt hat mit Namen zu nennen²⁾.

Die verwaschene Gesinnung, die den Menschen überall ein Vaterland wieder finden läßt³⁾ und die sich damals vielleicht öfter breit machte als früher, war nicht die Gesinnung Plutarchs, wenn er auch gelegentlich einmal zu rhetorischem Zwecke oder zum Scherz dem verrufenen «ubi bene» das Wort geredet hat. Sein Empfinden war zunächst das des Autochthonen, der mit allen Fasern seines Wesens am heimischen Boden hing, aber es war auch das des nationalen Hellenen, dem das Blut wallte bei der Geschichte und den Großtaten seines Volkes, und es war endlich das Empfinden dessen, der sich im Schutze des großen römischen Staates fühlte und durch Pflichten an ihn gebunden. Kosmopolit im politischen Sinne war Plutarch nicht, sondern nur insofern als sich seine feine und regsame Seele noch in eine andere und größere Gemeinschaft hineingestellt sah, und zu dem politischen Empfinden das soziale sich gesellte, durch das er sich allen Menschen verbunden fühlte.

¹⁾ vit. Philop. 17, vgl. Polyb. XXIV 15, 6f.

²⁾ vit. Philop. 1.

³⁾ Aristid. or. 14, S. 365 Dind.

